



STEFAN ZEPPENFELD

Vom Gast zum Gastwirt?
Türkische Arbeitswelten in West-Berlin
(Geschichte der Gegenwart, Bd. 26)

Wallstein Verlag | Göttingen 2021
430 Seiten, gebunden | 39,00 €
ISBN 978-3-8353-5022-9

rezensiert von

JANA MATTHIES, Institut für die Geschichte der deutschen Juden, Hamburg

Wo arbeiteten West-Berliner:innen, die als »Gastarbeiter:innen« aus der Türkei in die Stadt gekommen waren? Mit welchen rechtlichen und beruflichen Rahmenbedingungen waren sie konfrontiert? Welche Aufstiegsmöglichkeiten boten sich ihnen? Mit diesen Fragen beschäftigt sich Stefan Zeppenfeld in seiner am Zentrum für Zeithistorische Forschung (ZZF) in Potsdam entstandenen und 2021 als Buch erschienenen Dissertation. Er untersucht darin türkische Arbeitswelten in West-Berlin zwischen dem Anwerbeabkommen mit der Türkei 1961 und dem Mauerfall 1989 und zeigt: Wesentlich waren nicht Gesetzestexte oder Dienstanweisungen, sondern vielmehr die Migrierten selbst. Sie schufen sich ihre eigenen Arbeitswelten, Erwerbsleben und Einkommensquellen in unterschiedlichsten Bereichen, indem sie ihre Handlungsspielräume erkannten und sie je nach Situation und Interesse nutzten. Vor allem Rückkehrüberlegungen und die Branche, in der sie tätig waren, bedingten, welche Perspektiven sich für sie im Westteil Berlins ergeben konnten (S. 29f., 377-381). Zeppenfeld hat ein grundsätzlich erkenntnisreiches, klar aufgebautes und gut lesbares Buch geschrieben, das die Unterschiedlichkeit von Arbeitswelten aufzeigt und damit zur Widerlegung einseitiger Bilder über den oder die (türkische) »Gastarbeiter(in)« beiträgt.

Einleitend verzichtet der Autor erfreulicherweise auf die sonst übliche Aufzählung migrationspolitischer Rahmenbedingungen und beginnt seine Erzählung stattdessen mit einem Überblick über die deutsch-türkischen Wirtschaftsbeziehungen und die Entwicklung Berlins als Wirtschaftsstandort seit der vorletzten Jahrhundertwende (Kapitel 2). Darauf aufbauend nimmt er fünf Arbeitswelten genauer in den Blick: erstens das örtliche Siemens-Werk; zweitens den öffentlichen Dienst der Stadt und hier besonders die Angestellten der Stadtreinigung, der Verkehrsbetriebe, der Schulen und Kitas sowie der Polizei; drittens akademische Berufe wie Ärzte und Rechtsanwälte und außerdem Studierende; viertens Selbstständige im Lebensmittelhandel, in Gebrauchtgüterläden und im grenzüberschreitenden Handel; sowie fünftens Tätigkeiten »jenseits geregelter Beschäftigungsverhältnisse«, worunter er Arbeitslosigkeit, Schwarzarbeit und Drogenhandel subsumiert (Kapitel 3 bis 7). Abschließend wirft er einen Ausblick auf das wiedervereinigte Berlin (Kapitel 8).

Warum der Westen des geteilten Berlins? Berliner:innen aus der Türkei bildeten seit 1966 die größte Gruppe der Zugezogenen im Westteil und prägten ihn entsprechend mit. Hinzu kam die spezifische Lage der Stadt mitten in der DDR. Die Berliner Mauer begrenzt Zeppenfelds Untersuchungsgegenstand also gewissermaßen doppelt, nämlich örtlich und zeitlich. Diese Konstellation macht nicht zuletzt den Reiz von Zeppenfelds Buch aus. Sein Ansatz unterscheidet sich damit von den gängigen Periodisierungen in Untersuchungen zur Migrationsgeschichte der Bundesrepublik, die sich meist an der Unterzeichnung der Anwerbeabkommen seit 1955 und dem »Anwerbestopp« von 1973 orientieren. Die Potenziale von Zeppenfelds Rahmensetzung werden beispielsweise in den Unterkapiteln zum vielfach grenzüberschreitenden Drogenhandel unter Beobachtung der Alliierten, der Polizeien und der »Stasi« (S. 336-357) und zum Kreuzberger Ortsteil SO 36 (S. 251-301) deutlich. Hier verortet er Arbeitswelten an konkreten Orten wie dem Wrangelkiez und der U-Bahn-Station Bülowstraße und bindet sie zugleich zurück an übergeordnete Fragen wie der nach der Bedeutung familiärer Netzwerke, nach der Aneignung des Viertels und nach interkulturellen Begegnungen. An diesen Stellen gelingt es Zeppenfeld zudem, die vielfältigen transnationalen und translokalen Verbindungslinien aufzuzeigen, die an anderer Stelle mitunter in Halbsätzen abhandeln kommen.

Grundsätzlich prägt Zeppenfelds Arbeit allerdings die Qual der (Nicht-)Wahl. Das zeigt sich vor allem an zwei Punkten: der Quellengrundlage und der Frage von Differenzierungen. Auf den ersten Seiten des Buches stellt Zeppenfeld heraus: »Die Migrationsgeschichte hat ein Quellenproblem. Allzu häufig fehlen der historischen Forschung die Stimmen der Eingewanderten selbst.« (S. 31). Dies betrifft jedoch auch seine eigene Untersuchung, die sich vor allem auf eine Vielzahl an Behörden- und Firmenakten, Presseberichten, Statistiken, Fotografien und literarischen Verarbeitungen stützt, die er aus diversen Archiven zusammengetragen hat. Die Rechercheleistung ist beeindruckend, löst aber das Problem nicht. Er nimmt damit vor allem die Perspektiven von Repräsentant:innen der Mehrheitsgesellschaft ein; der oder die Migrierte kommt nur selten tatsächlich selbst zu Wort. Da kaum schriftliche Selbstzeugnisse von ihnen zugänglich sind, wären Interviews mit Migrierten umso wichtiger gewesen. Dass solche Quellen das schriftliche Archivgut kontrastieren und neue Blickwinkel eröffnen können und damit zur Erweiterung historiografischer Erzählungen beitragen, ist auch Zeppenfeld klar. Er stellt dies anhand eines Interviews mit einem Angestellten im Berliner Siemens-Werk heraus, dessen Vater dort als »Gastarbeiter« gearbeitet hatte und dessen Sohn dann ebenfalls, aber als Werkstudent, in die Firma kam (S. 133-136). Umso mehr verwundert es, dass er diese Möglichkeit für seine Untersuchung nicht häufiger nutzt. Auch Bildmaterialien baut er nur spärlich ein. So bleiben die Arbeitswelten weitestgehend ohne Alltag und die eigentlichen Protagonist:innen ohne Gesicht und Namen. Sie verschwinden hinter Zahlen, Typologisierungen und Sammelbegriffen. Zeppenfeld erzählt letztlich eine mehr oder weniger »klassische« Sozialgeschichte mit neuem Thema (S. 13f.).

Dabei geraten Binnendifferenzierungen und Ambivalenzen, welche die türkischen Arbeitswelten in West-Berlin mitkonstituierten, mitunter aus dem Blick. So stellt sich beispielsweise die Frage, warum Intellektuelle bewusst ausgeblendet werden (S. 29) und überhaupt Migrationsmotive jenseits von Arbeit kaum vorkommen. Zu denken ist für die 1970er- und die 1980er-Jahre nicht nur an wirtschaftliche Krisen, sondern auch an politische Umbrüche im Umfeld der Militärputsche in der Türkei. Kurz: Die begrüßenswerte Breite in Zeppenfelds Untersuchung geht zulasten von Vertiefungen. Umgekehrt werden Klammern um Personenkreise gezogen, deren Arbeitsleben und Startvoraussetzungen kaum zu vergleichen waren. Bei den erwähnten Rechtsanwält:innen handelt es sich gar um Angehörige der zweiten Generation, die das deutsche Bildungssystem teilweise oder ganz durchlaufen hatten. Gemeinsam war allen im Hauptteil berücksichtigten Personen lediglich der Lebensmittelpunkt West-Berlin und der Bezug zur Türkei. Davon ausgehend macht Zeppenfeld sie zur Gruppe und labelt sie als »Türkeistämmige«, um »der diversen Gesellschaft der Türkei gerecht [zu] werden« (S. 24). Diese semantische Reflexion ist in jedem Fall zu begrüßen, hätte aber in der Konzeption der Untersuchung und im Text selbst eine größere Rolle spielen können. Dort ist oft das Attribut »türkisch« zu lesen.

Zeppenfelds Arbeit lanciert permanent zwischen Lokal- und Strukturstudie. Das ist zugleich ihre Stärke und ihre Schwäche. Zwar gelingt es ihm nicht immer, die inhärenten Potenziale seines Ansatzes auszuschöpfen und etwa stets den angestrebten lokalen Zugriff einzulösen. Er vermag es aber, unterschiedlichste Arbeitswelten aufzuzeigen und dadurch mit vielen Klischees zu brechen. Es gab eine Vielzahl von Erwerbsmöglichkeiten und Handlungsspielräumen, die die Migrierten selbst ausfüllten und hinter denen politische Regelungen oder Kontrollen zurücktraten. Das System der »Gastarbeit« entwickelte ein »Eigenleben« (S. 29) jenseits der Pläne aller Beteiligten, seien es Politiker:innen, Firmen, Arbeitnehmer:innen, Kolleg:innen oder Familienangehörige. Zeppenfelds Thema ist nach wie vor hochaktuell. Dies gilt sowohl für unsere gegenwärtige Gesellschaft als auch für die wissenschaftliche Historiografie. Beides greift Zeppenfeld auf: Er will »zum Verständnis des Einwanderungslandes« (S. 18) ebenso beitragen wie zu einer »historische[n] Neuperspektivierungen der deutschen Gesellschaft im Wandel« (S. 383). Dies gelingt ihm nur eingeschränkt. Zweifellos aber regt sein Buch an, weiter über (lokale) Migrationsgeschichte(n) nachzudenken.

Zitierempfehlung

Jana Matthies, Rezension zu: Stefan Zeppenfeld, Vom Gast zum Gastwirt? Türkische Arbeitswelten in West-Berlin, Wallstein Verlag, Göttingen 2021, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 64, 2024, URL: <<https://library.fes.de/pdf-files/afs/81981>> [12.3.2024].